

Walter Schüller, Ansprache in dem Krankengottesdienst in der Festwoche von Mariä Himmelfahrt 2012

In der Woche nach Pfingsten hat mich in meinem Urlaub an der Mosel in einer Kirche eine ungewöhnliche Krippe fasziniert. Keine Weihnachtskrippe natürlich, auch keine „Passions- oder Osterkrippe“, wie ich sie schon einmal in einem evangelischen Pfarrhaus gesehen habe. Es war eine „Pfingstkrippe“, wie sie mir noch niemals begegnet ist. Diese Krippe machte sehr anschaulich, was uns in der Apostelgeschichte erzählt wird: Die Jünger und Jüngerinnen gingen nach der Himmelfahrt des Herrn in das Obergemach hinauf, wo sie auch blieben – „mit Maria, der Mutter Jesu“, wie uns die Bibel sagt. Die Apostel waren sehr lebensnah dargestellt. Offensichtlich waren sie in Gruppen in lebhaftes Gespräche vertieft. Was mich aber an dieser Darstellung besonders faszinierte, waren die Figuren in der Mitte der „Krippe“: Dort sah man Maria sitzen, mit einer Bibel auf dem Schoß. Sie war nicht als die Hörende, Zuhörende dargestellt, sondern als die Redende, die Belehrende. Und zwei Jünger, der Eine zu ihrer Rechten, der Andere zu ihrer Linken, hörten ihr zu.

Was mag den Künstler, der diese Krippe schuf, veranlasst haben, Maria so darzustellen? Anders gefragt: Was konnte Maria damals, nach dem Tod und der Auferstehung Jesu, nach allem auch, was am Pfingsttag geschehen war, den Jüngern wohl mitteilen und erklären, was die nicht auch schon wussten?

Wir wissen es nicht, was Maria damals wirklich gesprochen hat. Wir wissen aber wohl, dass die Jünger, die die ganze Zeit mit Jesus zusammengewesen waren, nicht wirklich verstanden hatten, was Jesus wollte, und noch weniger, wer er wirklich war. Die Evangelien erzählen uns oft genug davon, wie schwierig es für sie war, zum Glauben an ihn zu kommen. Sie hatten seine Reden gehört, sie hatten seine Wunder gesehen. Und sie waren gewiss begeistert von ihm, so begeistert, dass sie mit ihm gingen, ihm nachfolgten. Aber verstanden haben sie ihn oft genug nicht. An einer Stelle erzählt das Evangelium, dass viele der Jünger sich von Jesus zurückzogen und nicht mehr mit ihm wanderten. In seiner Enttäuschung fragte er sogar die ihm Nächsten, die Apostel: „Wollt auch ihr weggehen?“

Und als es ernst wurde, als Jesus verhaftet, verurteilt und wie ein Verbrecher ans Kreuz geschlagen wurde, da hatten sie sich alle zerstreut. Selbst Petrus hatte ihn verleugnet. Der Einzige der Apostel, der am Kreuz ausharrte, was Johannes, der Lieblingsjünger. Selbst nach der Auferstehung, als Jesus sich im Kreis der Jünger als Lebender zeigte, verstanden sie immer noch nicht. Wir kennen das Wort des Tomas: „Wenn ich nicht meine Hände in seine Wunden legen kann, glaube ich nicht.“ Und von den sog. Emmausjüngern hören wir, dass sie sich enttäuscht aus Jerusalem zurückzogen. „Wir hatten gehofft“, sagen sie, wir **hatten** gehofft; und das heißt auch: Jetzt ist es vorbei! Es war alles umsonst!

Wer hat denn überhaupt verstanden? Auch für Maria muss es nicht leicht gewesen sein zu verstehen und zum Glauben zu kommen. Denken wir daran, was die Bibel gleich zu Anfang erzählt: Der Engel kommt und kündigt ihr an, sie würde ein Kind zur Welt bringen, und dieses Kind würde „der Sohn des Höchsten“ genannt werden. Maria weiß nicht, was der Gruß des Engels bedeuten soll: „Du bist voll der Gnade.“ Sie fragt: „Wie soll das geschehen?“ Aber am Ende des Gesprächs mit dem Engel kann sie sagen: „Mir geschehe, wie du es gesagt hast.“

Später wird noch einmal ganz ähnlich erzählt, wie schwierig es für Maria war, Jesus zu verstehen. Der 12jährige hatte sich bei der Wallfahrt in Jerusalem von den Eltern abgesetzt und sich im Tempel aufgehalten. Auf die Vorwürfe seiner Eltern rechtfertigt er sich: Wusstet ihr nicht, dass ich im Haus meines Vater sein muss? Und dann heißt es: „Seine Eltern verstanden nicht, was er damit sagen wollte.“ Maria verstand ihren Sohn nicht, ebenso wenig wie Josef.

Unverständnis über Unverständnis! Aber **ein** Wort gibt es im Lukasevangelium, einen Satz über Maria, der einen anderen Blick auf sie eröffnet. Als Jesus geboren war, kamen die Hirten von den Feldern, um den neugeborenen Retter, den Messias, zu begrüßen. Nach all den unglaublichen Dingen, die geschehen war, nach all den großen Worten, die über dieses Kind gesagt worden waren, formuliert das Evangelium über Maria den erstaunlichen Satz: „Sie bewahrte alles, was geschehen war, in ihrem Herzen und dachte darüber nach.“ Es lohnt sich, diesen Satz etwas genauer anzuschauen. Wörtlich übersetzt heißt er nämlich: „Maria hielt all diese Worte verwahrt und fügte sie in ihrem Herzen zusammen.“ Bedenken wir einen Augenblick, was da von Maria gesagt wird. Wir haben uns schon erinnert, dass auch für Maria nicht sofort alles klar war, salopp gesagt: Sie konnte sich das wunderbare Geschehen nicht – noch nicht – zusammenreimen. Aber: „Sie hielt alles verwahrt und fügte es in ihrem Herzen zusammen“; das, was so gar nicht zusammenpassen wollte, setzte sie in ihrem Herzen zu einem Bild zusammen.

Das letzte Mal, dass wir im Evangelium von Maria hören, ist die Stunde, da Jesus am Kreuz hängt. Seine Jünger sind geflohen. Die Leute, die vorübergehen, verspotten ihn: „Anderen hat er geholfen, sich selbst kann er nicht helfen?“ Der Sterbende schreit seine Not heraus: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Maria aber harrt aus unter dem Kreuz.

Gilt das Wort über Maria nicht auch für diese Stunde: „Sie hielt alles verwahrt und fügte es in ihrem Herzen zusammen.“ Oberflächlich gesehen sind es die reinsten Gegensätze: Der Messias, der Retter der Welt, der Sohn des Höchsten – jetzt hängt er als Verbrecher am Kreuz. Die Verheißung Jesu, das Reich Gottes heraufzuführen – und jetzt dieses Scheitern. Jesu Wort: „Wenn ihr nur Glauben habt, so groß wie ein Sandkorn, dann wird euch nichts unmöglich sein – und nun kann er sich selbst nicht helfen. „Maria bewahrte alles und fügte es in ihrem Herzen zusammen.“ Das aber genau heißt doch glauben: Im Herzen zusammenfügen, was, äußerlich gesehen, ein Widerspruch ist: Im Tode Jesu wird der Tod besiegt. In der Schwäche und im Scheitern wird Gottes Kraft wirksam. Das Kreuz wird zum Zeichen der Erlösung.

Wenn wir fragen: Was hatte Maria in der Pfingstkirche in der Kirche an der Mosel den Jüngern zu sagen, dann ist es vielleicht dies: Sie fügte alles, was sie erlebt hatte mit ihrem Sohn, alles, was sie über ihn gehört hatte, in ihrem Herzen zusammen. So lehrte sie die Jünger glauben und verstehen.

Auch für uns fügt sich so vieles nicht zusammen. Wir erfahren in unserem Leben Gutes und Schweres. Wir glauben an einen guten Gott und müssen doch schwere Schicksalsschläge hinnehmen. Wir glauben an Gottes Vorsehung und müssen doch Angst haben um unsere Welt. Wir kennen das Wort des Herrn, dass er uns Leben schenken will, „Leben in Fülle“, und doch müssen wir sterben. Jesus

hat Kranke geheilt und Enttäuschten Mut gemacht, und doch müssen wir mancherlei Krankheiten ertragen, ohne dass einer uns helfen kann.

Was wir an Maria sehen können, das nennen wir Glauben. Auch sie konnte nicht alles verstehen, der große Gott blieb für sie und bleibt für uns ein undurchdringliches Geheimnis. Aber deswegen müssen wir nicht aufhören, auf ihn zu vertrauen, im Gegenteil. Mit diesem Geheimnis leben, das ist glauben. Maria kann auch uns helfen, in unserem Herzen zusammenzufügen, was widersprüchlich zu sein scheint, und zu glauben, dass Gott uns „Leben in Fülle“ schenken will.

In diesem Gottesdienst in der Festwoche von Maria Himmelfahrt empfangen viele von uns das Sakrament der Krankensalbung. Bitten wir Maria, dass sie uns hilft, diese glaubensvolle, vertrauensvolle Haltung immer neu zu lernen. Dass wir immer mehr hineinwachsen in eine Haltung, die man als die eigentlich marianische Haltung bezeichnen kann. Romano Guardini, der bekannte Theologe, hat das einmal so ausgedrückt: „Das ist die Eigenart von Marias Haltung: der Glaube, der im Unfassbaren ausharrt, wartend, bis von Gott her Licht wird.“